



RABBI NACHMAN

Die Mystik seiner Erzählungen



© SONJA WEISE 2020/2021
SEMINARE - GABRIEL STRENGER, JERUSALEM

Die Mystik der Erzählungen des Rabbi Nachman

Meine persönliche Ausarbeitung eines Vortrags von Gabriel Strenger, Jerusalem

Rabbi Nachman ist Chassid. Der Chassidismus gilt quasi als Fortsetzung der Kabbalah und hat als neue spiritualisierte und psychologisierte Entwicklung der Auslegung der Torah sämtliche Richtungen des Judentums beeinflusst. Er erkundet die himmlischen Welten der Kabbalah, projiziert sie in die menschliche Seele hinein, um die psychische und spirituelle Entwicklung des Individuums zu fördern. Den inneren Messias zu finden, dient auch der Erlösung des gesamten Universums. – Der Chassidismus ist keine homogene Bewegung, vielmehr besteht er aus verschiedenen Dynastien mit einem Rabbi als Leiter. – Im 18. Jahrhundert sorgt sich die „litauische Bewegung“ darum, das Gesetz als solches könne zu sehr in den Hintergrund geraten. Es gibt Streit, doch weder Abspaltung vom Judentum noch Krieg. Zu sehr traumatisiert ist das jüdische Volk von der Tempelzerstörung 70 n. Chr.; die jüdische „Streitkultur“ hat sich bis heute erhalten; auch in der Knesset wird oft heftig gestritten. – In der Schoah wurden 90% der Chassidim vernichtet; aus dieser Traumatisierung heraus bildet sich der Neochassidismus, der zurück zur ursprünglichen Wurzel strebt, ohne jeden Fanatismus. den es zweifelsohne auch gibt, gerade unter den heutigen Anhängern von Rabbi Nachman.

Der Kabbalah-Forscher Joseph Weiß unterscheidet zwei Grunderfahrungen:

1. **Der mystische Rebbe** fühlt Gott auf Schritt und Tritt; immer und überall ist ER für ihn existent und greifbar nah. ER ist derart überwältigend erfahrbar für den Mystiker, dass dieser sich fragt, ob es überhaupt eine Welt außerhalb von Gott geben kann. Warum gibt es ihn, den Rebbe, mit all seinen Mängeln? - Rabbi Israel Ben Elieser, genannt Baal Schem Tov (בעל שם טוב = Besitzer des guten Namens), der Begründer der jüdischen Mystik, lebte allein mit Gott und dem Wunsch, seine Gotteserfahrung mit allen zu teilen. Die Lebensfreude rückt in den Vordergrund, Hölle und Strafdanken in den Hintergrund. Gott ist die Kraft der Liebe, die das Gute aufbaut; Gott ist jene Kraft, die das gesamte

Weltgeschehen in Gang gebracht hat, und die damit verbundene Heilsgeschichte. Wegen IHM hat die Welt einen Sinn. Spiritualität spürt den tieferen Sinn, der vom Ewigen gegeben ist. Wir sind nicht als bloße Existenz, doch ohne Sinn „in die Welt geworfen“, wie Heidegger sagt; ich darf teilhaben an diesem „tieferen Sinn des Ewigen“, dazu bin ich in der Welt. **Es ist mir eine Freude und meine Lebensausrichtung, mich geborgen und aufgehoben zu fühlen in der Sinnhaftigkeit Gottes, weil ich an diesen „tieferen Sinn“ glaube, ohne ihn wirklich zu verstehen.** Der Ewige lässt mich mit sich leben! Mein Ich ist nie allein! – Völlig entgegengesetzt denken Existenzialisten wie Sartre oder der Philosoph René Descartes, der mit seinem Ausspruch „Ich denke, also bin ich“ die Existenz Gottes eher in Frage stellt. – Glaube ist eine Grundintuition, in der sich die Frage nach der Existenz Gottes erübrigt. Jeder Mensch trägt beide Intuitionen in sich, und das ist gut so; eine Ausgewogenheit von Mystik und Existenzialismus wahren die innere Balance und verhindern den Verlust von Erdung, die der Mensch braucht. Die Erfahrung von Leid erdet mich, während manische Mystik eine Art von Anarchismus wäre, auch von Autismus, in ihrer Realitätsflucht und einer kompletten Abwehr alles Existenziellen.

2. **Der existenzialistische Rebbe.** - Generell beschäftigt sich der Existenzialist mit den Fragen des Menschseins in dieser Welt, nicht philosophisch wie Descartes, sondern mit der fühlbaren Erfahrung von Existenz und all ihren Problemen, wie z.B. der Sterblichkeit. Der Existenzialist hat Angst vor dem Tod; auch leidet er unter jeder Verantwortung, die allein auf seinen Schultern lastet; sein Leben mit Sinn zu füllen ist allein seine Sache; vor allen großen Fragen des Lebens steht er allein in höchster Einsamkeit.

Während der mystische Rebbe davon ausgeht, dass Gott da ist, sieht der existenzialistische Rebbe seinen Ausgangspunkt in der Abwesenheit Gottes, unter der er leidet, und die er empfindet, trotz seines Glaubens und den mystischen Momenten seiner Gotteserfahrung. Das Gefühl „in die Welt geworfen zu sein“ (Heidegger) überkommt ihn. – Rabbi Nachman war fest davon überzeugt, dass es falsch ist, sich dem Schmerz dieser Gott-Verlassenheit, die übrigens auch König David gut kannte (vgl. Ps 22,2), nicht

zu stellen, sondern zu versuchen, sich in manischer Abwehr künstlich in eine Nähe zu Gott hineinzusteigern. Besser, den Schmerz auszuhalten, um so neue Kraft zu schöpfen.

So spürt der Mystiker Gottes Gegenwart, und inspiriert seine Anhänger durch Texte oder / und seine persönliche Aura. – Der existenzielle Lehrer (Theologe) lebt aus seiner Sehnsucht nach Gott, von dem er weiß und an den er glaubt, doch steht für ihn die Gottferne im Mittelpunkt. Die eigene Versklavung anschauen und frei werden; den Schmerz des Exils wahrnehmen und mit Hilfe des rituellen Lebens einen Weg zu Gott finden. – Der „Manische“ dagegen nimmt das „Exil“ nicht mehr wahr, sondern befindet sich vollkommen in Gottes Immanenz, ist quasi „Eins“ mit IHM. – Als „Logos“ gilt der Übergang zwischen Gott und der Welt, ein göttlicher Bereich, halb Gott, halb Mensch, ein Paradoxon, in dem die christliche Vorstellung von Jesus als Gottes eingeborener Sohn angesiedelt ist.

Rabbi Nachman ist der Urenkel des Baal Schem Tov, 1772 in der Ukraine geboren, 1810 in Uman gestorben und dort begraben. Er wird hineingeboren in eine Welt der Widerstände innerhalb und außerhalb des Chassidismus. Mit 13, nach seiner Bar Mizwah, wird er verheiratet; das war damals üblich, und er wird schon als Chassid anerkannt. Mit 28 Jahren gelingt es dem Zionisten Rabbi Nachman über Istanbul ins Heilige Land zu reisen, denn ein Judentum ohne das Heilige Land erschien ihm entleert. Nach kurzer Zeit kehrt er nach Osteuropa zurück und findet letztlich Heimat in Breslau. Spiritualität außerhalb des Heiligen Landes empfand er als schwierig und sie gelang ihm nur, weil ein Teil seines Inneren im Heiligen Land verblieben war, und er sich stets „auf einem inneren Weg dorthin“ befand. 1802 geht er nach Breslau; dort bildet sich das Zentrum seiner Bewegung. – Seine Beziehung zu anderen Chassidim gestaltete sich problematisch; Rabbi Nachman war zu offen, sprach über alles, sah sich als persönlicher Lehrer und „Psychologe“ eines jeden Einzelnen, verlangte gar, völlig untypisch für das Judentum, eine Art regelmäßige „Beichte“ seiner Anhänger ihm gegenüber, einen Austausch über Probleme des Lebens und die dunklen Seiten des Seins. Hierbei ging es nicht um Vergebung im Sinne einer christlichen Beichte,

sondern um reine Hilfestellung. Letztlich aber muss jeder seinen eigenen Weg zum Ewigen finden. – Rabbi Nachman liebte die Natur, meditierte in ihr täglich, wobei er unterscheidet zwischen Beten und Meditieren. Meditation ist eine spirituelle Praxis: tief in den Wald hineingehen und laut mit Gott sprechen. Dabei darf und soll ALLES gesagt werden; **ALLES hat seinen Platz vor Gott, auch Wut, Trauer, Enttäuschung, Forderung und Vorwurf, ein innerer Prozess, der mein authentisches Sein vor Gott zulässt.** Sein bekannter Ausspruch *„Wenn Gott sich selber dienen wollte, dann bräuchte ER dich nicht!“* bedeutet im Umkehrschluss: ohne mein Scheitern wäre ich Gott ... ER braucht mich also als Sein Gegenüber mit all meinen Fehlern und Zweifeln, und ich muss lernen, mich und all meine Mängel ernst zu nehmen, mich und meine Mitmenschen schätzen und lieben zu lernen so, wie wir geschaffen sind. **Authentisch sein und ohne jede Frömmerei!**

Rabbi Nachman war ein äußerst tiefgründiger Mensch, der immer wieder trotz aller Nähe zu Gott auch unter schweren Depressionen litt und darüber spricht, vergleichbar mit König David, Augustinus oder Kierkegaard. 1806, vier Jahre vor seinem Tod, fühlte er die Zeit reif für den Maschiach (Messias). Doch schwere Schicksalsschläge machen alle Hoffnung auf Erlösung zunichte: zuerst stirbt in diesem Jahr 1806 sein Sohn, ein Jahr später seine Frau an Tuberkulose, an der auch er erkrankt war, dann brennt sein Haus ab und seine Anhänger wenden sich ab von ihm. Was für eine Apokalypse! Das letzte halbe Jahr hatte er in Uman verbracht im Kreis von nicht religiösen Intellektuellen, mit denen er z.B. Schach spielte; er wollte diese Abtrünnigen zu ihrer Religion zurückbringen; seine Anhänger hat er damit ziemlich irritiert. Als er 1810 stirbt, sind ihm wenige hundert Chassidim treu geblieben. Heute sind es Tausende.

Die „Toire“ (Torah) des Rabbi Nachman, also seine persönliche Botschaft lautet: nicht resignieren in dieser Welt; keine Angst haben und keineswegs verzagen an und auf dieser schmalen Brücke, die Leben heißt.

1802 war Rabbi Nathan Sternhartz erstmals Rabbi Nachman begegnet und einer seiner wichtigsten Schüler geworden. Rabbi Nathan überlebte Rabbi Nachman um 35 Jahre und hat viel über ihn geschrieben.

Die Erzählungen des Rabbi Nachman sind ein einmaliges Dokument seiner letzten vier Lebensjahre; es sind erfundene Geschichten über Könige, wobei König stets ein

Symbol für Gott ist, sowie Prinzen und Prinzessinnen, die die Suchenden sind, eine Art Märchen, oftmals sogar Themen aus Volksmärchen übernommen und dem Judentum angepasst, um den Menschen die innere Bedeutung der Welt zu erklären. Hat nicht Jesus in seinen Gleichnissen ähnlich zu den Menschen gesprochen?

Und wozu schrieb Rabbi Nachman seine Geschichten? – Die Kabbalah sucht die Erlösung der Welt; im Chassidismus sucht jeder Einzelne im Verbund mit der Gemeinschaft die Erlösung des Kosmos. Rabbi Nachman betrachtet den Chassidismus als eine Elite, die besagte Erlösung bringen soll. In seinen Breslauer Jahren 1804-06 lebt er in einer messianischen Spannung, einer Art Endzeiterwartung und wähnt sich der Erlösung ziemlich nah, und die ab 1806 folgenden persönlichen Schicksalsschläge mögen ihn darin bestärkt haben. Genau in diesen letzten vier Jahren 1806-10 erzählt Rabbi Nachman seine Geschichten, um so indirekt Teil zu haben an einem gewissen messianischen Geschehen. Das Konzept seiner Geschichten ist spielerisch gewoben in spirituellen Ebenen, denn für ihn ist Erlösung nicht mit dramatischen Mitteln zu forcieren. Ohne dramatische Konfrontationen versucht er in einer Art narrativer Biblio-Therapie Heilsgeschichte weiterzugeben, Denkprozesse anzustoßen, oftmals durch ein offenes Ende. Seine Geschichten sind nie alternativlos auf einen Punkt gebracht – kein Zuhörer und kein Leser sollte sich eingeeengt fühlen. Jiddisch von Rabbi Nachman erzählt, hebräisch aufgeschrieben von seinem Schüler Rabbi Nathan, üben diese Geschichten in ihrer Spannweite bis heute eine ungeheure Faszination aus, denn nicht selten sprengen sie die Rahmen uralter Traditionen, aus denen sie andererseits schöpfen.

Geschichten von Rabbi Nachman

Die „verrückte“ Ernte, nacherzählt in meinen eigenen Worten:

Sagt der König zu seinem Freund, dem Vizekönig, dass er aus den Sternen lese, dass alle verrückt würden, die von der diesjährigen Ernte äßen, und bittet ihn um Rat. Der Freund antwortet ihm, sie sollten genügend von der alten Ernte zurückbehalten, um von der neuen Ernte nichts essen zu müssen. Darauf gibt der König zu bedenken, dass sie beide unmöglich für alle von der alten Ernte bereit halten könnten, und damit nur sie beide nicht verrückt würden ... in den Augen der Anderen aber, die allesamt

verrückt sind, seien sie letztendlich die Meschuggenen (Verrückten), was auch nicht sein darf. Und so beschließen sie, ebenfalls von der neuen Ernte zu essen, um wie alle zu sein, sich jedoch ein Zeichen auf die Stirn zu machen, um nicht zu vergessen, wenn sie einander auf die Stirn schauen, dass auch sie verrückt sind.

Wenn das Ver-rückte alle betrifft, ist das Ver-rückte die Normalität, und die „normal“ Gebliebenen sind plötzlich die der neuen Normalität Entrückten. Ver-rückt sein im Sinne von abgerückt sein vom Alten, sich zum Außenseiter machen, wobei sowohl König wie auch der Vizekönig schon von ihrer Stellung her Außenseiter sind. Der König steht für Gott, der Vizekönig für das erwählte Volk; beide in Segen und Fluch des auserwählt Seins. Mit der neuen Ernte bietet Gott dem auserwählten Volk eine Chance zur Veränderung. Veränderung heißt: Gewohntes loslassen, um sich dem Neuen überhaupt öffnen zu können. Ein Abwäge-Prozess setzt ein zwischen Vorteil und Nachteil. Eine absolute Lösung gibt es nicht; der existenzialistische Kompromiss besteht darin, das Beste aus den Gegebenheiten zu machen: **dazu gehören, ohne die eigene Identität aufzugeben.** - Das Erkennen des „Kains-Zeichens“ braucht ein Gegenüber, braucht das Du. Damit erlöst der Andere mich aus meiner „Ver-rücktheit“ und holt mich zurück in mein authentisches Ich. Ver-rückt sein ist gleichermaßen Stigma und Auszeichnung. Ich persönlich bin gerne ein bisschen anders als die Anderen; meine ausgeprägte Individualität ist Teil meiner Identität. Ganz bewusst nutze ich das Mittel des mich Absetzens, um eine gewisse Aufmerksamkeit zu erreichen, die es mir erlaubt, wahrgenommen und gehört zu werden. Um die „Auszeichnung“ zu genießen nehme ich das „Stigma“ gerne in Kauf; beides bin ich. Dabei befreit mich das Wissen um meine eigene Verrücktheit gleichzeitig von ihr; ein Paradoxon.

Rabbi Nachmans Erzählung psychologisch gedeutet: alle sind verrückt – das ist die Normalität, denn das materielle Leben rückt jeden ein Stück weit ab vom wahren Selbst, jenem göttlichen Kern, den jeder in sich trägt. Um authentisch zu bleiben, sollte die Empfindung, dass Anpassung und Leistungskampf normal und notwendig sind, im Bewusstsein, dass damit etwas eigentlich „Ungesundes“ geschieht durch dieses Abrücken vom wahren Selbst, das innere Wissen um dieses wahre Selbst bewahren. Jeder ist besonders und ist es nicht.

Kabbalistisch mystisch gedeutet: Gott schuf die Welt und ist gleichzeitig betrübt darüber; damit ist auch ER gewissermaßen ver-rückt im Sinne von „nicht an Seinem Ort“, da der Kontakt Gott-Mensch-Gott zu zerbrechen droht. Das Erlösende ist, wenn der Mensch das wahrnimmt und in seiner Sehnsucht nach Gott die Beziehung zu IHM, dem Ewigen weiterhin sucht.

2020 in der Zeit der Corona-Pandemie ist jeder gezwungen vom alten Gewohnten abzurücken, um sich einer neuen Normalität stellen zu können. Die bisherige Lebensart aus einer neuen Perspektive betrachtend und Fragen aufwerfend, könnte diese Krisensituation durchaus eine Chance sein, sich, das Sein und das eigene Weltbild in eine möglicherweise positivere Richtung zu „ver-rücken“.

VER-RÜCKT ...

Der Norm entrückt – und Norm geworden –
die Abgeschiedenheit des Ichs
in Auserwähltheit abgerückt
von dem, was als „normal“ bezeichnet.

Mein abgerückt Sein sieht der Andre,
doch mein Bewusstsein weiß darum
und löst die Fessel des ver-rückt Seins,
führt mich zur „alten“ Norm zurück.

Besonders sein und nicht besonders –
wie alle sein und doch ich selbst. –
Denn: nie ver-rückt vom wahren Ich
wäre ich Gott – und nicht „normal“ ...

© Sonja Weise 2020

inspiriert durch Rabbi Nachmans Erzählung von der < „verrückten“ Ernte >.

Die verschollene Königstochter, nacherzählt in meinen eigenen Worten:

Ein König hat sechs Söhne und eine Tochter, die ihm besonders lieb ist. In einer Sekunde des erzürnt Seins gegen sie, lässt er sich im Affekt zu der unbedachten Äußerung hinreißen, der „Nicht-Gute“ möge sie nehmen. – Am nächsten Morgen ist die Königstochter verschwunden. Den Vizekönig rührt der Schmerz des Vaters (König), und er bietet ihm an, zusammen mit einem Diener nach der verschollenen Tochter zu suchen. – Ein langer Weg des Suchens beginnt.

Lange Zeit irren Vizekönig und Diener durch Felder und Wüsten, entdecken einen seitwärts abbiegenden Pfad, der sie schließlich zu einer von Soldaten bewachten Festung führt. Ungehindert gehen sie hinein, und gelangen schließlich in einen Königssaal, wo ein gekrönter König thront, umgeben von Soldaten und Musikanten,

bei köstlichem Essen. Nachdem er gegessen hat, legt der Vizekönig sich in eine Ecke, und beobachtet, wie man die Königin hereinbringt. In ihr erkennt er die verschollene Königstochter, die er sucht. Auch sie erkennt ihn. Aufgrund des unbedachten väterlichen Ausspruchs sei sie nun hier an diesem „nicht guten“ Ort. Der Vizekönig möchte sie gern befreien, doch sollte er hierfür folgende Aufgabe erfüllen: an einem von ihm gewählten Ort solle er ein Jahr lang sich nach ihr sehnen und fasten. Am letzten Tag des Jahres, dem einzigen Tag, an dem Befreiung möglich sei, dürfe er nichts essen, um auf keinen Fall einzuschlafen und das kurze Zeitfenster für die Befreiung zu verpassen. - Der Vizekönig tut, wie ihm geheißen und scheut keine Mühen, lässt sich dann aber am letzten Tag des Jahres leider von einem herrlichen Apfelbaum dazu verführen, einen Apfel zu essen, und schläft prompt ein, tief, und für mehrere Jahre; sein Diener müht sich umsonst, ihn zu wecken.

Nach mehreren Jahren erwacht der Vizekönig, und erfährt von seinem Diener, dass er den Tag zur Befreiung der Königstochter verschlafen habe. – Er wagt einen zweiten Anlauf, erwählt einen neuen Ort für ein weiteres Jahr. Dieses Mal darf er essen am letzten Tag des Jahres, jedoch keinen Wein trinken, um nicht wieder einzuschlafen. Das Jahr vergeht, und am letzten Tag ist da plötzlich eine rötlich sprudelnde Quelle, die nach Wein duftet. Der Vizekönig wünscht sich, es sei Wasser, und trinkt daraus. Es ist aber Wein, und wieder fällt er in einen Tiefschlaf, der bis zu 70 Jahre andauert, das sind zwei Generationen! – Die Königstochter kommt vorbei, schafft es nicht, ihn wach zu rütteln und zieht unverrichteter Dinge von dannen. Neben ihm hat sie ein mit ihren Tränen beschriebenes Tuch zurückgelassen. Der Vizekönig erwacht, und muss von seinem Diener erfahren, was er schlafenderweise verpasst hatte. Das Tuch beweist es, und er liest, dass die Königstochter inzwischen auf einem goldenen Berg sei, in einer Festung aus Edelsteinen.

Nun macht er sich ohne seinen Diener auf den Weg, durchstreift jahrelang Wüsten, bis ihm ein „Riese“ begegnet, der einen ebenso riesenhaften Baum trägt. Allem Anschein zuwider, behauptet der Riese „Mensch“ zu sein. Der Vizekönig schildert ihm, was er suche, worauf der Riese stur darauf beharrt, dass es diesen goldenen Berg nicht gäbe; und mit keinem Versuch gelingt es dem Vizekönig, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Er sei „Herr über alle Tiere“ sagt der Riese, und ruft sie aus aller Welt

zusammen, sie zu diesem Problem zu befragen; allein sie wissen von nichts. Der Riese mahnt zur Umkehr, ohne Erfolg. Dann rät er dem verzweifelten Vizekönig, sich an seinen Bruder, den „Herrn über alle Vögel“ zu wenden. –

Jahre vergehen, bis der Vizekönig den zweiten Riesen, den „Herrn über alle Vögel“ findet. Auch dieser ist davon überzeugt, der Suchende sei auf einen Scherz hereingefallen, ruft aber trotzdem sämtliche Vögel zusammen, befragt sie, ohne jeden Erfolg. So schlägt auch er dem Suchenden vor, umzukehren. Allein der Vizekönig bleibt davon überzeugt, dass es diesen goldenen Berg geben müsse. Daraufhin schickt der zweite Riese ihn zu seinem Bruder, dem „Herrn über alle Winde“.

Weitere Jahre zieht der Vizekönig durch die Lande, bis er auf den dritten Riesen trifft, den „Herrn über alle Winde“, trägt ihm sein Vorhaben vor. „Gibt es nicht! Ist Unsinn!“, so die Meinung des Riesen. Nichtsdestotrotz ruft er sämtliche Winde zusammen, doch auch sie wissen von nichts. Der Vizekönig ist restlos verzweifelt, sein „Glaube“ an die Existenz dieses goldenen Berges indes bleibt ungebrochen. – Da braust ein weiterer Wind heran; seine Verspätung erzürnt den Riesen.- Der Wind berichtet, er sei aufgehalten worden, habe eine Königstochter zu einem goldenen Berg tragen müssen, zu einer Festung aus Edelsteinen, wo alles teuer und wertvoll sei. – Da überreicht der Riese dem Vizekönig als Lohn für seine Beharrlichkeit ein Zauber-Gefäß, aus dem er, ginge er mit der Hand hinein, Geldstücke herausholen könne. Dann befiehlt er den Wind, den Suchenden dorthin zu tragen, was dieser „im Sturm“ erledigt.

Dort angekommen, verschafft sich der Vizekönig Einlass in diese wunderbare Stadt, indem er die Wachen besticht mit Geldstücken aus besagtem Gefäß. – Er geht hinein, mietet sich ein, um hier zu verweilen und Weisheit und Verstand zu finden, die nötig sind, um die Königstochter befreien zu können. – Letztendlich befreit er sie; wie, das wird nicht erzählt. - (Der Weg ist das Ziel!)

Zunächst die Rahmengeschichte: Durch ein unbedachtes Wort verliert ein König sein Kind. Der verloren gegangene Josef fällt mir ein (vgl.: 1M 37,14 ff), ebenso der „verlorene Sohn“ (vgl. Lk 15,11 ff). Doch eigentlich sind alle drei Geschichten nichts anderes als eine märchenhafte Nacherzählung der Paradiesgeschichte; ein Fehler löst die ganze Katastrophe aus, wobei die Schuldfrage an sich offen bleibt und auf Gott zurück geht;

ER schickt die listige Schlange. Interessanterweise hat das hebräische Wort „Nachasch“ - נחש - Schlange denselben Zahlenwert wie „Maschiach“ - משיח - Messias. Alles sollte wohl von vornherein so geschehen, war Gottes Plan: der verjagte Mensch, als Ebenbild Gottes geschaffen, erhält den messianischen Auftrag, die Welt zu heilen. Die Worte „Schuld“ oder „Strafe“ tauchen im hebräischen Urtext nicht auf; zu 50% ist Gott selbst mit Schuld an der „Schuld“ des Menschen. Gott schickte Adam und Eva weg, um ihnen die Chance zu geben, sich aus der symbiotischen Gott-Mensch-Beziehung zu lösen, zu sich selbst zu finden und ihre Individualität zu entwickeln. Es ist das Grundprinzip eines jeden Menschen-Daseins, der Abnabelungsprozess von den Eltern, um einen eigenen Weg einschlagen zu können und zum Individuum zu wachsen. Aus diesem Grund musste auch die Königstochter weggehen, musste der Vater diesen Ausspruch tun, der sie verjagte. – Die Paradiesgeschichte ist zum Bild gewordenes Ur-Trauma der Geburt an sich. Im Bauch der Mutter wächst der Embryo, nährt sich über die Nabelschnur von der Mutter, zieht als abgenabeltes Baby die Milch aus ihrer Brust, muss sich irgendwann komplett abnabeln, um ein eigenständiges Individuum werden zu können. Und diese Geschichte aus Fehlern und Missverständnissen wiederholt sich immer wieder in anderen Varianten; die Tempelzerstörung ist eine solche Vertreibungsgeschichte, auch Exodus und Schoah gehören dazu. Vertreibung, die letztendlich unter meist schmerzhaften Bedingungen zu einer neuen Freiheit wird.

Die „schmerzhaften Bedingungen“ sind der steinige Weg, der in die verheißene Freiheit führt. Der Vizekönig kann ein Lied davon singen. Immer wieder scheitert sein Befreiungsplan an seinen eigenen Unzulänglichkeiten. Erst als er sich alleine aufmacht, und beharrlich sein Ziel verfolgt, gelingt ihm die Befreiung der bis dahin verschollenen Königstochter. – Rabbi Nathan, der Schüler von Rabbi Nachman, ist der Erzähler; Gott ist der König, der wegschickt; die Königstochter bin ich selbst, auf dem Weg der Suche nach meinem unabhängigen Ich; der Vizekönig ist der in einem messianischen Auftrag Gottes mich Suchende; der Diener dient bis zu einem bestimmten Punkt, dann erübrigt sich sein Job.

Die Stationen der Suche sind die Stationen eines Werdegangs über Enttäuschung zur Erfahrung zum Erfolg:

- die *Festung*: Hindernis und Bollwerk, mich zu verschanzen.
- *Soldaten*: meine inneren Mauern, meine Abwehrmechanismen zum Schutz von innen und außen; es sind die Cherubim, die mit dem Flammenschwert den Eingang zum Paradies bewachen; meine Kleidung, die mich vor den Blicken der anderen schützt (Scham)...
- *Vizekönig*: ist verantwortlich für den Weitergang der Handlung.
- *Palast*: „Fleischtöpfe“ in Mizrajim, die Überlebenschance in der Enge der Versklavung...
- *2. König*: der weltliche König; Pharao; mein Ego; meine Selbstsicherheit.
- *1. König*: Himmlischer König = Gott; seine Sehnsucht nach dem Menschen und umgekehrt; Sehnsucht als existenzielle Stelle und innere Ausrichtung auf Erlösung.
- *Königin*: Die Königstochter ist erwachsen geworden; mein reifer gewordenes Ich, das sich nach Erlösung sehnt und Wege sucht und findet, die zu dieser Erlösung führen könnten.

Sehnsucht ist generelle Voraussetzung für Erlösung. Jede Ablenkung vermag die Stimme der Sehnsucht zu töten. – Fasten, früher Kasteien, als möglicher Weg zu Gott? Rabbi Nachman erkennt, dass die Freude am Essen nicht zwingend Sehnsucht tötet; deshalb darf der Vizekönig beim 2. Mal essen, nur keinen Wein trinken. – Mit dem Einschlafen verliert sich das spirituelle Bewusstsein; Schlaf bedeutet „Exil“ und „Verlorengehen“. – Wie kann ich das spirituelle Bewusstsein wachhalten?

Die Schechina, die Gegenwart Gottes, Seine Einwohnung im Jetzt und Hier ist ein wichtiges Symbol in der Kabbalah. GOTT, das EINE, das Gutes wie Böses gibt, ist ein archetypisches Bild, ein Urbild. – Wie erfahre ich diesen Gott?

- als **Vater** = Beschützer mit väterlicher Kraft; Gesetzgeber, der Grenzen setzt; Gewissen als Ursprung meines Überichs
- als **Mutter** = bedingungslose Liebe und Geborgenheit; ernährt und gibt Wärme
- als **Schechina** = Seine verborgene Einwohnung in der Welt, die ich spüren kann, z.B. in der (weiblich) göttlichen Kraft der Natur, die Sehnsucht hervorruft, Gefühle von Romantik; die erfüllte Glücks-Momente schafft, die vergänglich sind; die

Schönheit, die auf weitere Schönheit verweist, über das Ding hinaus = Bild der Prinzessin; Momente der Erfüllung ebenso aushalten, wie die Sehnsucht, die ihre Vergänglichkeit neu hervorruft; das (weibliche) Versprechen Gottes mit der Verführung zum Guten, gepaart mit der Gefahr der schlechten Verführung zu Ungeduld und der Hingabe zu Ersatz-, bzw. Schein-Erfüllungen. **Die Gefahr, vom falschen Baum zu essen, ist immer gegeben.**

Mein Lebensweg ist der Versuch, zu Gott zurückzufinden. In nie endender Sehnsucht bin ich ewig auf der Suche. Wem ich dabei folge, ist meine eigene Entscheidung. Wähle ich den 1. oder den 2. König, Gott oder den „Satan“, der immer wieder versuchen wird, mich auch zu besitzen? – Die jüdische Mystik unterscheidet das weibliche (die äußere Welt) und das männliche Prinzip (die innere göttliche Welt); beides gilt gleichermaßen für beide Geschlechter. Das Mysterium des Seins wird dem weiblichen Prinzip zugeordnet; schließlich gebärt die Frau Töchter, wie Söhne.

Wird das Mysterium des Seins zu unerträglich, besteht die Gefahr, sich durch Betäubung Realität und Bewusstsein zu entziehen. – Der Vizekönig betrinkt sich und schläft 70 Jahre lang; auch das babylonische Exil dauerte 70 Jahre. – Das Tuch mit den Tränen der Königstochter beschriftet meint die Torah, die „Tränenschrift“ Gottes, geschrieben uns zur Hilfe, ursprünglich für das ganze Volk Israel, das Priestervolk im Dienste des Ganzen zum Heil der gesamten Welt, der Priesterdienst als spiritueller Ort für den Heilsweg; jeder Einzelne im Dienst des Volkes. Die Kabbalah verschiebt die Akzente der Torah und rückt das Individuum in den Mittelpunkt; der innere Weg wird zum spirituellen Ort. Die Bewegung des Chassidismus ist eine Frucht der Romantik, in der es überhaupt viel mehr um das Individuum geht, die persönliche Welt der Emotionen. Eingebunden in die Gemeinschaft der Mitgeschöpfe, die jeder als Erbe besitzt, wird der Mensch alleine geboren, leidet allein und stirbt auch allein. Es gilt eine Balance zu halten zwischen Gemeinschaft und Individualität. „Mein“ Gott ist auch immer der Gott meiner Vorväter, und **ALLES ist von IHM, der allein einzig ist.** Damit sollte jeder individuelle Weg im Dienst der Gemeinschaft stehen und sich als Teil der Allgemeinheit sehen. Eine kollektive Identität, das Gefühl zusammenzugehören und Tradition und Fortschritt in eine gesunde Balance zu bringen, das alles ist notwendig, um letztendlich „Erlösung“ zu erwirken. Ich brauch diesen äußeren Rahmen der

Tradition, diese traditionelle Identität, um meinen eigenen Weg finden zu können; alles Andere wäre Chaos und pure Anarchie. – Und dieser eigene Weg fordert manchmal von mir, Gewohntes aufzugeben, eine lieb gewonnene Komfortzone zu verlassen, durch die „Wüste“ zu gehen, um zujener „Edelstein-Festung“ zu gelangen, die „gute“ Festung, die mir eine Chance auf ein gutes und wertvolles Leben eröffnen mag. Unweigerlich denke ich dabei an das neutestamentliche Bild vom „Himmlischen Jerusalem“! –

Der Weg des Vizekönigs führt durch drei kabbalistisch aufsteigende Welten, symbolisiert durch die drei Riesen:

1. **Herrscher über alle Tiere:** die unterste Ebene, das irdisch Sein, in der die ersehnte „Edelstein-Festung“ reine Illusion ist, ein „Körper“, sonst nichts.
2. **Herrscher über alle Vögel:** Der Luftraum, der Himmel und Erde verbindet; die Vögel als Symbol für Engel, die himmlischen Boten; trotzdem bleibt die „Edelstein-Festung“ Illusion.
3. **Herrscher über alle Winde:** die Ebene der Schöpfungswelt; doch auch hier ist besagte „Edelstein-Festung“ zunächst nur Illusion; doch ein Wind, der Ruach, der Geist Gottes, kennt die Edelstein-Festung, weiß genau, wo sie ist, denn er brachte gerade die Königstochter dorthin, und trägt nun auch den Vizekönig an diesen wunderbaren Ort, der mich sofort wieder an das „Himmlische Jerusalem“ denken lässt, dem Ort der großen christlichen Sehnsucht.

Das Ende der Geschichte bleibt offen; jeder Leser darf sie für sich zu Ende spinnen. Ziel erreicht! Das ist die Hauptsache, und dieses „Ziel“ ist der Weg meines Lebens. Wie Jesus auferstanden ist, verrät das Neue Testament auch nicht, nur, dass es geschehen sei...

Die Geschichte von den sieben Bettlern, nacherzählt in meinen eigenen Worten:

In den Wirren eines Krieges verlieren auf der Flucht zwei miteinander spielende Kinder, ein kleiner Bub und ein kleines Mädchen, ihre beiden Mütter aus den Augen. In ihrer Einsamkeit vereint, gehen sie immer tiefer in den Wald hinein. – Sie treffen einen

blinden Bettler, schmiegen sich an ihn in ihrer Not und bitten um Essen. Der Blinde **spürt** ihren Hunger und gibt ihnen Brot und Speise. Dann macht er ihnen Mut, weiterzuziehen und segnet sie mit den Worten: „Möget ihr sein wie ich!“.

Die Kinder ziehen weiter, übernachten in einer Höhle. Am nächsten Morgen plagt sie erneut der Hunger. Sie treffen einen zweiten Bettler, der **taub** ist, und ihren Hunger **sieht**. Auch er gibt ihnen Speise und Trank. Danach segnet auch er sie: „Möget ihr sein wie ich!“.

Am folgenden Tag begegnen die Kinder einem dritten Bettler, der **stottert**, so dass er nur unverständlich zu sprechen versucht. Aber er **hört** ihnen zu, speist sie und segnet sie mit denselben Worten.

Am vierten Tag begegnet ihnen ein Bettler mit **schieferm Hals**, am fünften Tag ein **Buckliger**, am sechsten Tag einer mit einer **ohne Arme**, und am siebten Tag ein **Fußloser**. – Alle speisen und segnen die Kinder auf dieselbe Weise.

Am achten Tag verlassen die Kinder den Wald, erreichen ein lichtiges weites Tal mit einer wunderschönen Stadt. Sie schließen sich einer Bettler-Gemeinschaft an und leben von den Gaben der Reichen.

Aus den „Kindern“ sind junge Erwachsene geworden und eines Tages beschließt man, die beiden miteinander zu verheiraten, am besten am Geburtsfest des Königs; da gibt es Speise und Trank im Übermaß.

Am Vorabend des königlichen Festes bereiten die Bettler eine Höhle für das Hochzeitsfest vor, schmücken sie mit Blumen, bauen einen Baldachin aus Ästen, Steine werden zu Tischen, die Freude ist groß. – Inmitten all des Trubels denken die Brautleute an jene sieben Bettler zurück, die sie einst als Kinder im Wald getroffen hatten und wünschen sich, sie wiederzusehen. – Ihr Wunsch erfüllt sich – vor ihnen steht ein gebückter Mann, den sie als den „Blinden“ erkennen. Er ist gekommen, dem Brautpaar ein ähnlich langes Leben zu wünschen, wie er es hat. Doch, der „Blinde“ ist gar nicht wirklich blind, und erzählt folgende Geschichte:

Einst gerieten eine Anzahl von Männern in höchste Seenot und konnten nichts als ihr Leben retten. Sie schwammen zu einer kleinen Insel mit einem Turm in der Mitte, und

*fanden alles Notwendige vor.– Abends versammelten sie sich um ein Licht, um zu erzählen, jeder die älteste Begebenheit, an die er sich erinnere. Mit aus weiter Ferne klingender Stimme meinte der wohl Älteste, er erinnere sich an den Tag, da man **den Apfel vom Zweig schnitt**. – Der Zweitälteste erinnerte sich der Zeit, **da das Licht brannte**. – Ein jüngerer erinnerte sich an **die sich formende Frucht**, ein vierter an **den Samen, der in den Blütenkelch fiel**, ein fünfter daran, wie der **Geschmack** der Frucht in den Samen einging, ein sechster an den **Geruch**, und der siebte wie die **Gestalt** der Frucht sich mit dem **Keim** verband. - Ich war damals noch ein Kind und sagte, dass ich mich an all die Begebenheiten erinnere und an das „**Garnichts**“ (Ejn Sof). Dass ich als Jüngster mich an die älteste aller Begebenheiten, das älteste Geschehen überhaupt, erinnern konnte, erstaunte alle sehr.*

*Ein großer Adler pochte an den Turm und hieß uns alle dem Alter nach heraustreten. Ich musste beginnen, der Jüngste und Älteste in Bezug auf die Erinnerung; Schlusslicht war der an Jahren Älteste und Jüngster, was die Erinnerung betrifft. Der Adler begann zu sprechen, wir mögen uns erinnern, wie wir vom Mutterleib gelöst wurden, wie wir darin wuchsen zur Zeit, da ein Licht auf dem Haupt des Kindes brenne, wie die Glieder sich im Leib der Mutter zu formen begannen; mögen wir uns erinnern, wie der Same in den Mutterschoß fiel, an unseren Geist, an unsere Seele oder unser Leben, bevor sie alle in den Samen eingingen. Er stellte mich ihnen als denjenigen vor, der sich des Uranfangs zu erinnern vermag, dem der Abgrund der Ewigkeit zur Heimat geworden ist. - Danach ermahnte der Adler die Männer um mich, ihre eigenen Gaben zu erkennen und zu nutzen, statt „arm“ sich von anderen „durchfüttern“ zu lassen. Dann wandte sich der Adler an mich, seine Stimme klang wie die Stimme eines Bruders aus den Wolken. Er lud mich ein, mit ihm zu gehen, da ich sei wie er, alt und jung, mein Leben noch nicht wirklich begonnen hätte und die Zeiten der Zeiten noch vor mir lägen. – Das ist meine Gabe zu eurer Hochzeit: „Möget ihr sein wie ich“. **Das Leben ist mehr als nur ein „Augen-Blick“**.*

Am zweiten Tag der Hochzeit gedenkt das Brautpaar in aller innerer Stille des „tauben“ Bettlers und wünscht ihn herbei, und, er erscheint. Auch er ist nicht wirklich taub. Taub ist er nur gegenüber dem großen Schrei der Not, der aus der Welt aufsteigt, denn jede Stimme jeder Kreatur sei aus der Not geboren. Sein Ohr verschließe sich, damit sein

Herz nicht erfasst würde von der Angst der Schöpfung, und er somit ein gutes Leben haben dürfe, ohne Not und Gier, mit dem Wasser und Brot, das er habe. Und er beginnt, seine Geschichte zu erzählen:

Ich befand mich inmitten von reichen Menschen, die im Überfluss lebten und sich dessen rühmten. Ich gab zu bedenken, ihr Leben sei eitel und ein unseliges Spiel vor dem meinen. Sie belächelten mich und nannten mich einen Toren. Ich schlug ihnen eine Überprüfung unserer beiden Lebensmodelle vor und erzählte von einem einst blühenden und fruchtbaren Land mit paradiesischem Garten. Ein Gärtner hegte und bepflanzte das Land mit Weisheit und Verstand. Die Sinne der Einwohner nährten sich vom Einfluss des Lichts und der Schönheit, die sie umgaben. Eines Nachts verschwand der Gärtner unauffindbar – der Garten verwilderte – ebenso das Land – und der Ertrag der Ernte sank von Jahr zu Jahr, doch zum Überleben reichte es. – Ein zweites Unheil brach über Land und Leute, als ein fremder König die Menschen grausam enteignete. Den Garten hätte er am liebsten völlig vernichtet, was ihm nicht gelang, und so beschloss er, die „Reinheit der Sinne“ seiner Bewohner zu vernichten. Dazu ließ er die drei zügellosesten Horden seiner Knechte bei den Leuten zurück, während er seinen Eroberungsfeldzug fortsetzte. – Laster wie Bestechung, Verleumdung und Buhlerei durch- und zersetzten die reinen klaren und lichten Sinne der Einwohner; plötzlich sahen ihre Augen trübe Finsternis, ihr Mund schmeckte Bitterkeit, ihre Nase roch nichts als Gestank von Fäulnis, was Ekel vor der Nahrung, den ihr Garten noch bot, in ihnen auslöste, seine Düfte sie betäubten und sein Anblick sie graute. Und ich gebot den Reichen, den Armen aus der Fülle ihres Überflusses herauszuhelfen.

Und die reichen Menschen begleiteten mich in das Land des Gartens. Was sie dort vorfanden widerte sie an und verwirrte ihre Sinne total; sie zeigten sich vollkommen hilflos. Da versammelte ich all die Notleidenden, gab ihnen von dem Wasser und Brot aus meiner Tasche, und es überkam sie die Güte meines ärmlich scheinenden Lebens, und sie schmeckten in meiner vermeintlich kärglichen Speise jegliche Wohlgerüche und -geschmäcker sämtlicher Speisen der Welt; Licht und Reinheit kehrten in ihre Sinne zurück, sie begannen, ihr verirrtes Leben zu verabscheuen, standen auf und verjagten des Königs schreckliche Knechte aus ihrem Land. – Nach kurzer Zeit kam

auch der verschollene Gärtner zurück, und mit ihm der alte verloren gegangene Segen. Da erkannten die Reichen die Fülle und Macht meines bescheidenen Lebens. Und das ist meine Hochzeitsgabe an euch: „Möget ihr sein wie ich!“ – Was für ein gewichtiger Grund zu Jubel und Freude!

Am dritten Morgen ist das Brautpaar erneut nachdenklich und erinnert sich an den Bettler, der nicht richtig sprechen konnte; sie fragen sich, wie es ihm wohl ginge? Plötzlich steht er vor ihnen, umarmt sie warm, als käme er aus dem Herzen der Erde, und spricht zu ihnen mit klarer lauter Stimme, dass das Stottern sein Ausdruck dafür sei, wie Lautheit und Gottesferne das „wahre Wort“ in „Trümmer“ gelegt hätten. Eigentlich aber sei er mit der großen Gabe des Wortes beschenkt und der Stimme eines begnadeten Sängers, die er vom „wahren Mann der Liebe“ erhalten habe. So übermittle er den Menschen Weisheit, sammle deren Guttaten und Gnadenwerke, um sie jenem „Mann der wahren Liebe“ zu überbringen; hieraus werde die Zeit geboren, die kein „festes Ding“ ist, sondern sich erneuert im ewigen Strom, geschaffen aus dem Tun der Seelen. – Dann beginnt der dritte Bettler ihnen „die Sage der Sagen“ zu erzählen, von der Urtiefe aller Wahrheit:

*Am Beginn des letzten Abgrunds des Raumes steht ein **Berg**, worauf ein **Fels** lagert, aus dem eine **Quelle** entspringt. Jedes „Ding“ hat ein Herz, auch die Welt selbst. Dieses „**Herz der Welt**“ befindet sich am anderen Ende des Raumes, dort, **wo der erste Abgrund endet**, der Quelle direkt gegenüber. Das „Herz der Welt“ überschaut die Fülle des Raumes und sehnt sich nach der Quelle, möchte sie erreichen, schreit danach immerfort. Wenn es matt geworden ist, ruht es ein wenig, um aufzuatmen. Dann breitet ein großer Vogel seine Flügel aus über ihm, spendet Schatten. Dabei verliert das „Herz der Welt“ die Quelle nie aus dem Blick. – Nach der Ruhe erhebt es sich, um zur Quelle zu gehen, doch, allein der Gedanke, loszugehen, lässt den Berghang seinem Blick entschwinden, und es vermag die Quelle nicht mehr zu sehen, was sein eigenes Ende bedeuten würde, denn sein Leben ruht in diesem Quell und seiner Sehnsucht danach. Das Absterben des Herzens wäre gleichermaßen das Sterben der Welt, denn alles ruht in ihm. Das Bewusstsein über die Existenz dieser Quelle lässt die Sehnsucht nach ihr neu wachsen, und rückt sie zurück ins Blickfeld. – Die Quelle jedoch ist jenseits der Zeit und damit nicht in der Lage, aus sich heraus Lebenszeit zu gewinnen; sie ist*

demnach nicht von Dauer. Das „Herz“ schenkt ihr zeitliches Leben für jeweils einen einzigen Tag. Mündet dieser Tag in den Abend, dann sprechen Quelle und Herz einander Abschieds- und Segensworte zu, und sie beginnen, sich nacheinander zu sehnen. Das Herz, das nur einen Tag geben kann, hat Angst, die Quelle könnte ihm über die Schranke der Zeit hinaus entschwinden. – Doch der „Mann der wahren Liebe“ wacht wissenden Auges über Herz und Quelle, und schenkt, wenn die Sehnsucht aufsteigt, dem Herzen einen neuen Tag, und das Herz schenkt diesen Tag der Quelle. – Die Zeit, die der „Mann der wahren Liebe“ vergibt, stammt aus meiner Hand; es sind die gesammelten Guttaten und Gnadenwerke, über die ich Worte der Einung spreche, so dass sie selbst zur Melodie werden, die ich ihm dann übergebe; daraus schafft er die Zeit. **Zeit wird aus Melodie geboren, und Melodie aus Liebe.** Das Lied spendet Tage, die zum Herzen finden, und vom Herzen zur Quelle. So besteht und dauert die Welt in all ihrer Sehnsucht. Mir selbst füllen Wort und Lied meine Seele in Ewigkeit. Und so schenke ich euch als Gabe zur Hochzeit: „Möget ihr sein wie ich!“ – Welche Erfülltheit von Herz und Seele.

Am Morgen des vierten Tages überkommt eine neue Sehnsucht die Brautleute, nach dem Bettler mit dem schiefen Hals. Wieder geht ihr Wunsch umgehend in Erfüllung, und natürlich hat dieser Bettler nicht wirklich einen schiefen Hals. Doch wendet er sich ab von Eitelkeiten der Welt, vermeidet, dass sein Atem sich mit dem jener Menschen mischt. Hals und Kehle aber sind ihm wohlgebaut, und er vermag sämtliche Stimmen der Welt, die nicht nur Rede und Wortgebärde sind, in Perfektion zu erzeugen, was ihm von den Sachkundigen im „Land der Musik“ bestätigt sei. In diesem Land machen alle Musik und es ist erfüllt vom Klang vielfältigster Melodien und Liedern. Und dann folgt seine Geschichte:

Einst erzählten sich die Meister des „Landes der Musik“ von den in ihnen lebenden Stimmen, die nicht nur die Töne lebender Dinge erzeugen können, sondern dass die Seele dieser Stimmen selbst die Seelen von Instrumenten bereichert und sprechen macht. – Ich weilte unter ihnen und meinte, dass meine Stimme aller Klänge teilhaftig sei, auch solcher Klänge, die keiner kennt, die von Uranbeginn in jenen Wesen wohnen, denen das Wort nicht gegeben ist, und es meine Aufgabe sei, diese Wesen

zu reiner Stimme zu bringen, das Innerste ihres Herzens in den Ton zu legen. – Ich schlug vor, uns aneinander zu messen.

Zwei Menschenreiche gibt es, die tausend Meilen voneinander entfernt sind. Nachts finden die Menschen beider Reiche keinen Schlaf, entweder stehen sie herum, die Gesichter an die Mauer gepresst, oder sie gehen wehklagend umher. Selbst Tiere winseln, die Natur seufzt und die Steine klagen. Nun, mögen die Meister diese klagende Stimme mit ihren Stimmen besiegen. – Sie folgten mir zu einem der Reiche. An der Grenze begannen sie selbst zu wehklagen, und ihre Wehklage vereinte sich mit dem großen Klagechor jenes Reiches. Völlig hilflos wurde ihre vermeintliche Macht von der noch größeren Macht der Klage mitgerissen. Und ich erzählte ein Beispiel, warum das so sei:

Ein Vogelpaar, einzigartig in der Welt, verlor sich eines Tages. Flatternd versuchten sie sich wiederzufinden, doch in ihrer Angst und Panik entfernten sie sich immer weiter voneinander, bis sie sich ermattet jeweils auf einem Baum niederließen, der eine im einen, der andere in dem anderen Reich; tausend Meilen lagen zwischen ihnen. Die Hoffnung, sich zu finden, war gestorben. - Tagsüber trösten die Vögel ringsum die jeweils Vereinsamten. In der Stille des Abends jedoch hebt ihre Klage neu an, laut und weithin hallend, und zwingt alle, die sie hören, mit einzustimmen, wird zur gewaltigen Klage-Flut in den jeweiligen Reichen. Auf einmal ist alles Klage und Weh und Schmerz, Nacht für Nacht. Was tun, um diese Klage-Flut zu beenden? – Und ich lehrte die Meister, dass die Stimmen aller Dinge in mir lebendig seien und jede Stimme mir ihr Leid verkündet habe, und dass ich damit des Leidens aller Dinge voll sei. **Dadurch kann mein Erbarmen tatkräftige Hilfe sein, das Erbarmen der Meister hingegen Mitleid und Beute der Klage.** – Dann befreite ich die Meister vom Druck der Klage und führte sie zurück in ihr „Land der Musik“, das zwischen beiden Reichen lag. - Mit der Fähigkeit sämtliche Laute bilden zu können und dorthin zu schicken, wo sie gerade gebraucht werden, formte ich in meiner Kehle die Stimme des Männchens und sandte sie zum Weibchen, und die Stimme des Weibchens zum Männchen. Mittels meiner Stimme hörten die beiden einander und flogen aufeinander zu, genau dahin, wo ich mit den Meistern saß, und die Klage war gelöst und verstummte. „Möget ihr sein wie ich!“, das

*ist meine Hochzeits-Gabe an euch. **Das große Erbarmen und helfende Kraft halten Einzug in die Herzen des Brautpaars.***

Am fünften Tag erinnerten sich die beiden an den buckligen Bettler und sehnten ihn als Gast herbei. Und schon fasst er ihre Hände, möchte seinen einstigen Segen in ein Hochzeitsgeschenk umwandeln. Wirklich bucklig sei er nicht; die Lasten der Welt auf seinen Schultern drückten ihn nieder, doch sein Rücken ist stark und gerade. Und er besitze die Gabe mit dem Kleinen, das Große besiegen zu können.

*Einst beratschlagten die Weisen, wer wohl in Wahrheit jenes Kleine habe, welches das Große bezwingen könne. Einer meinte, sein **Hirn** sei jenes besagte Kleine, da es die Bedürfnisse von abertausend Menschen in sich trüge, die er zu befriedigen suche.- Allgemeines Gelächter. - Ein anderer sagte, es sein **Wort**, da er von einem König dazu eingesetzt sei, alles - Lobpreis, Bitten, Dank, sowie laute, stammelnde und stumme Rede - zu empfangen, um alles vor ihm zu bringen. – Allgemeines Kopfschütteln. – Ein dritter fährt fort, dass sein **Schweigen** jenes Kleine sei, das das Große bezwinde; es sei seine Antwort auf alle Bosheiten und Widerwärtigkeiten seiner Mitmenschen ihm gegenüber. – Wieder Kopfschütteln, und ein vierter bemerkt, jenes Kleine sei sein **Sehen**, da er alles wahrnehmend, **sehend die große blinde Welt führe**, er, ein Kleiner das große Ungeheure ... - Stumm blickten alle auf ihn. – Ich erläuterte daraufhin, dass er zwar der Größte von allen sei, ich aber über ihm stehe, da ich besagte Gabe besäße, da ich alle Lasten der Welt trüge. – Jedes Tier kennt einen Schatten, darin zu ruhen, und jeder Vogel dafür einen Zweig. Und ich fragte in die Runde der Weisen, ob sie von dem einen Baum wüssten, dessen Schatten alle Tiere des Feldes, und dessen Zweige alle Vögel des Himmels sich erwählten? - Sie gaben zu, von ihren Urvätern von diesem Paradies-Baum zu wissen, jedoch nicht, auf welchem Weg er zu finden sei. – Ist es nicht wichtiger zu ergründen, welche Menschen überhaupt zu diesem Baum kommen könnten, nämlich jene, die die Gaben des Baumes besitzen die da sind: Glaube, Treue und Demut entsprechend der drei Baumwurzeln, sowie Wahrheit als Baumstamm. – Da mühten sich die Weisen um all diese Baum-Gaben, und als sie diese endlich besaßen, zeigte sich der Weg zum Baum hell erleuchtet, und sie brachen auf, und ich ging mit ihnen. Lange gingen wir, bis wir den Baum in der Ferne sahen. Doch der Baum stand an keinem Ort, kein Raum umgab ihn, er stand über dem Raum; wie sollte man*

ihn erreichen? Alle waren verzweifelt. Ich bot ihnen meine Hilfe an: da ich als „Kleinster“ das Größte, nämlich sämtliche Lasten der Welt trüge, wäre ich in der Lage, sie zu diesem Baum zu bringen. Den Raum in mir habe ich überwunden, seine Seelenspur vernichtet; da, wo ich bin, ist kein „Raum“ mehr; es ist nur EIN Schritt dahin. Und ich brachte die Weisen zum Baum. „Möget ihr sein wie ich!“, gerüstet mit der Kraft des Tragens.

Auch am sechsten Tag kommt dem jungen Paar eine Erinnerung, verbunden mit dem innigen Wunsch, ihn auf ihrer Hochzeit begrüßen zu dürfen, den Bettler ohne Arme. Und er erscheint mit gesunden kraftvollen Armen, nur mag er sie nicht nutzen zu etwas, was Gefesselte nicht befreit und Gebannte nicht erlöst. Und auch er erzählt eine Geschichte:

Die Starken versammelten sich einst, sich der Kraft ihrer Arme rühmend. So prahlte einer damit, Pfeile im Flug zu greifen und zurücksenden zu können, selbst im Ziel sie noch abzufangen. Da fragte ich ihn, über welche Pfeile ihm derartige Macht gegeben sei, da es doch zehnerlei Pfeile gäbe, in zehnerlei Gifte getaucht? Er antwortete, diese und jene. So würde es ihm also nicht gelingen, alle zehn Pfeile aus dem Herzen der Königstochter zu ziehen, um sie zu heilen. Ein anderer meinte, Kerkertüren würden sich bei der Berührung durch seine Finger schon öffnen. Auf meine Frage, welche der zehn verschiedenen Kerkertore er erschließen könne, antwortete er, diese und jene. So jedoch würde er die Königstochter nie heilen können, da er die zehn Tore der Wassermauern, die das Schloss umgeben nicht überwinden könne. Ein dritter behauptete, durch Auflegen seiner Hände Weisheit zu geben. – Welche Weisheit von den zehn Weisheitsarten? – Wieder sind es nur einige, die er beherrscht. Damit wird er die zehn Leiden der Königstochter nicht heilen können. – Ein vierter rühmte sich, mit seinen Händen die Flügel des Sturmwindes fassen und lenken zu können. Doch wirklich alle zehn Sturmwind-Arten? – Diese und jene, räumte er ein. Auch er würde die Königstochter nicht heilen können, da er die zehn Weisen nicht singen könne, die ihr Heil seien, aber in der Macht der Stürme stünden. – Wie ich so richten konnte? – Ich öffnete die Kerker der Erde und vermag frei auf den Wogen zu wandeln – habe die Macht über alle fliegenden Geschosse, ziehe alle Giftpfeile aus den Wunden und zerstöre ihre Wirkung – aus meiner Fülle spendete ich aller Weisheiten Schätze, mir

ist die Kraft gegeben, alles Geheimnis zu ergründen – ich spannte die Sturmwinde vor meinen Wagen und im Sausen erfuhr ich alle Melodien. So vermag ich die Königtochter zu heilen.

Einst begehrte ein Fürst eine Königtochter, fing sie mit List und Tücke. Kurz darauf träumte er, die Königtochter stünde über ihm und würge ihn. Traumdeuter sagten ihm, er würde durch die Königtochter sterben. Der Fürst war ratlos; weder wollte er die schöne junge Frau töten, noch verbannen, noch mochte er sie in seiner Nähe dulden, aus Angst um sein Leben. Mit dieser Angst in den Augen schaute er sie an, düster, von Zweifeln zernagt, da verging ihr die Liebe zu ihm. Sie ertrug seinen Blick nicht mehr und floh. Ihre Flucht führte sie zu einem Wasserschloss, hinter zehn Wellenmauern in den Fluten stehend. Alles ist aus Wasser und daher unbetretbar für jeden. Der Fürst und sein Gefolge waren der Königtochter auf den Versen. Verzweifelt hob diese ihre Arme in den Nacken, warf den Kopf zurück und lief in die Flut. Doch die Flut trug sie, die geöffneten Mauern und Tore ließen sie ungehindert zum Schloss kommen. - Als der Fürst sie ins Wasser tauchen sah, befahl er zornig seinen Knechten, auf sie zu schießen, doch die Pfeile erreichten sie nicht. Als sie aber am Eingang des Schlosses sich umwandte und den Fürsten ansah, trafen sie die letzten zehn Pfeile ins Herz und sie fiel an der Schwelle nieder. Die Wellen trugen sie ins Schloss hinein und betteten sie. Der Fürst und sein Gefolge setzten ihr nach und alle ertranken. Nun ist es an der Zeit, dass ich die Königtochter heile. „Möget ihr sein wie ich!“ und die Kraft meiner Arme haben, meine Hochzeitsgabe an euch.

Das jubelnde Fest geht weiter. – Doch was ist mit dem siebten Bettler? – Auf diese Geschichte müssen wir warten, bis der Maschiach (Messias) kommen wird, erst dann werden wir gewürdigt sein, sie zu hören.

Hier handelt es sich um die letzte wichtige Geschichte von Rabbi Nachman; sie besteht aus zwei Rahmengeschichten und mehreren ineinander verflochtenen Geschichten. Martin Buber hat sich entschlossen, die erste Rahmengeschichte wegzulassen, da sie sich nicht schließt und damit zu verwirrend wäre, und beginnt mit der zweiten Rahmengeschichte, die von zwei Kindern – sie stehen für das Volk Israel - im Wald erzählt und an das Volks-Märchen von „Hänsel und Gretel erinnert, jüdisch spirituell

ausgelegt. Sieben Bettlern begegnen die Kinder im Wald, und alle sieben scheinen den Weg der Kinder vorauszusehen, denn alle schicken die Kinder weiter mit dem Segen „Möget ihr sein wie ich“, der sich eher wie ein Fluch anhört in Anbetracht der jeweiligen Behinderung der Bettler. Doch Fluch kann auch zum Segen werden! Beides kommt von Gott. – Wir erleben eine Art Vertreibungsgeschichte aus dem Paradies, die als Kindergeschichte entdramatisiert wird. Die Kinder werden von den sieben Bettlern aufgefangen, erhalten Hilfestellung. Die Zahl 7 ist eine archetypische Zahl: so stehen die sieben Bettler für die 7 Hirten Israels (Mosche, Awraham, Jizchak, Jakow, Josef, Dawid, Schlomo) – die Gebrechen mögen zeigen, dass Leiter und Führer keineswegs perfekte Menschen sind. Ein Bettler lebt in vollkommener Abhängigkeit vom König (= Gott), von dessen Tafel-Resten er sich ernährt. Auch der Lehrer Rabbi Nachman sieht sich als solchen Bettler an. Die Torah achtet darauf, alle Personen als fehlerhafte Mensch zu zeichnen, die man kritisieren darf. Diese Tradition hat Jesus übernommen, indem er speziell Petrus trotz, oder gerade wegen seiner Fehler zu seinem Nachfolger erwählt. Dadurch wird eine Vergöttlichung der biblischen Person verhindert, denn Fehler sind etwas absolut Menschliches. Darin liegt auch das Geheimnis des Segens, den die Bettler aussprechen. Mensch sein, und Mensch bleiben! Interessant: Im Talmud (bedeutendes Schriftwerk des Judentums) gibt es eine Geschichte, wie der Messias als Bettler vor den Toren Jerusalems sitzt ...

Und was ist mit der Liste jener Gebrechen, die ein Priester nicht haben darf? – Der Priester ist als Mensch kein Vorbild, er ist Priester von Geburt und muss entsprechende Voraussetzungen mitbringen; Gebrechen würden das Bild seiner Erhabenheit stören. Doch seit der Tempelzerstörung gibt es keine Priester mehr, und ein Rabbiner muss hauptsächlich weise sein, und ein richtiger Weiser ist ein Bettler, mit oder ohne Gebrechen.

Die Geschichte des blinden Bettlers: Das längste Gedächtnis

Die in Seenot geratenen Männer erinnern an die Jona-Geschichte: auch hier gerät ein Schiff in Seenot, und Jona geht freiwillig über Bord, um die Mannschaft zu retten. Ein Fisch verschlingt ihn; Jona betet im Fischbauch, begibt sich auf einen spirituellen Weg. Der Fisch speit Jona wieder aus und gibt ihm in einer Art Wiedergeburt eine zweite

Chance. – Das untergehende, zerbrechende Schiff ist das leibliche Ich, das zerbricht, eine Lebenskrise etwa, eine schwere Krankheit. - Seenot und tobendes Gewässer stehen symbolisch für Krisen-Situationen, doch Krisen führen in der Regel weiter.

Die Gestrandeten versammeln sich im Licht des Geistes und „erinnern“ sich in einer Art Wettstreit, wer die Erinnerung hat, die am weitesten zurückreicht.

- *Der Apfel wird vom Zweig geschnitten* – erinnert sofort an den Paradiesapfel; hier ist die eigene Geburt des Erzählers gemeint, an die er sich erinnert, das Ablösen vom Mutterleib.

- *Das Licht brannte* – geht auf eine Erzählung im Midrasch zurück, wo ein Engel mit einer Kerze zum Embryo in den Mutterleib kommt, um ihn Torah zu lehren. Kurz vor der Geburt drückt der Engel dem Embryo seinen Finger auf die Oberlippe, hinterlässt als Spur die Kerbe zwischen Mund und Nase; die erlernte Torah schwindet aus seinem Bewusstsein, aber in der Tiefe der Seele bleibt alles Erlernte vorhanden.

- *Die Frucht formt sich* – die Glieder bilden sich aus im Mutterleib

- *Der Same fällt in den Blütenkelch* – der Same befruchtet die Eizelle

- *Der Geschmack der Frucht geht in den Samen ein* – der Same trägt bereits den Geschmackssinn in sich

- *Der Geruch der Frucht geht in den Samen ein* – der Geruchssinn ist der früheste Sinn der sich ausbildet

- *Das Garnichts* – die Kabbalah nennt es das „Ejn Sof“ – das Entgrenzte – das mystische NICHTS. Diese Erinnerung des jüngsten Gestrandeten reicht bis in den wahren Ursprung zurück, noch vor Beginn aller irdischer Existenz, und als Kind ist er noch wesentlich näher an diesem Ursprung. - Das bedeutet, dass der Mensch „/m Anfang“, da Gott die Welt erschuf (vgl. 1M/Gen 1,1), bereits enthalten ist, sonst könnte es diese „Erinnerung“ nicht geben. ALLES war bereits vor dem Urknall in einem Punkt vorhanden. Das mystische „NICHTS“ ist demnach eigentlich ein „ALLES“, das der Ewige im Schöpfungsakt verwirklicht, sichtbar und erfahrbar macht. Gott selbst verwirklicht sich, ER ist das verwirklichte „NICHTS“. – Kabbalistisch gedacht geschieht

dieser Prozess, der aus Gott hervorgeht, in der „Krone“ des Sefiroth-Baumes, der vom Himmel her in unsere Welt des Tuns hineinwächst.

Der Erinnerungs-Wettstreit geht von Erzählung zu Erzählung weiter zurück, eine Steigerung von der Geburt bis zum Ursprung im „NICHTS“. – Doch kann ich mich so weit zurück erinnern? Mit meinem begrenzten menschlichen Bewusstsein sicher nicht; aber meine Seele, sie besitzt diese Fähigkeit, und auf meinem spirituellen Weg bin ich genau dahin unterwegs. Und plötzlich meine ich zu verstehen, woher mein „Bauchgefühl“ kommt, aus dem heraus ich beispielsweise in meiner Tätigkeit als Gesangspädagogin oftmals Thesen aufstellte, die ich nie gehört, die ich nie so erlernt habe, die sich hernach jedoch als absolut richtig herausstellten. Dann habe ich mich immer gewundert und gefragt, woher ich dieses „Wissen“ nehme? - Jetzt erkläre ich mir diese wundersamen Geschehnisse mit jenem potentiellen mystischen Wissen, das in meiner Seele geborgen liegt und ruht. Sind diese instinktiven Erkenntnisse die eigentliche Ur-Wahrheit, die jeder Mensch in sich trägt? Etwas tun, das ich bewusst nie gelernt habe, das sich aus mir heraus tut, ein Tun, das wie aus dem „NICHTS“ auftaucht und geschieht... Dieses „Tun“ entspringt meinem mystischen Wissen, ist Produkt meiner mystischen Erinnerung, und über Vernunft und Verstand nicht erreichbar. – Sich er-innern heißt: nach innen gehen. In meiner Lyrik verwende ich hierfür gerne die Worte ver-innern oder Ver-innerung. Die Tiefe meines „Ver-innerns“ bestimmt die Weite meiner Rückfindung zum Ursprung. Der Schöpfungsbericht endet mit dem Gebot zur Schabat-Ruhe, an dem nichts „getan“ werden soll, viel mehr soll die Schabat-Ruhe sich in meditiertes Tun umsetzen. – Mein „Tun“ ist die messianische Sendung in mir.

Die Geschichte des stotternden Bettlers: *Das Herz und die Quelle*

Das ist die mittlere und zentrale Geschichte, denn sie birgt sämtliche Geheimnisse des Lebens in sich. – Die Welt, dargestellt mit zwei Polen: Herz und Quelle

Das **Herz**, die dem weiblichen Prinzip zugeordnete Herzkraft, befindet sich in der Zeit und ist auf Gott ausgerichtet in der Bewegung seines Herzschlags. Es symbolisiert meine Nefesch-Seele, sowie die Schechina. die Einwohnung Gottes in mir.

Die **Quelle** liegt außerhalb der Zeit, ist Gott, die Krone des Sefiroth-Baumes, das „Ejn Sof, jenes mystische NICHTS in seiner absoluten Entgrenztheit, denn Zeit schafft Grenzen. Es ist der göttliche Quell, dem männlichen Prinzip zugeordnet.

Woher kommt die Zeit? – Es gibt sie dank der **Liebestaten in der Welt**, die der Bettler einsammelt und an den „Mann der wahren Liebe“ (1), jener (weibliche) Teil Gottes, der mich nie aus dem Blick verliert; dieser gibt sie weiter an das Herz (2), und dieses schafft daraus die Zeit für einen weiteren Tag, den es dann als Opfergabe an den Quell übermittelt (3). Dieser Kreislauf wiederholt sich tagtäglich. – „Gott“ als Urquell und wissendes Auge ist außerhalb jeglichen Zeitgefüges und abhängig vom guten Tun in der Welt. Erst durch die Erschaffung der Zeit existiert die Welt. Es ist also meine persönliche Aufgabe, mit meinem guten Tun mit dafür zu sorgen, dass der oben genannte Kreislauf tagtäglich stattfinden kann; dafür lebe ich und trage Mitverantwortung für einen ungestörten Weltenlauf. Wunderbare Gedankenspiele, sich bewusst zu machen, dass der Ewige uns derart brauchen könnte, ja geradezu „abhängig“ ist von uns ...



Seine scheinbare Abhängigkeit von der Welt gibt ihr erst ihren Sinn, gibt Sinn einem jeden Menschenleben, ist meine Motivation weiterzuleben, mich zu freuen an den Schönheiten der Welt, IHM zu danken für diese Schönheiten; und ich darf Teil dieses weltumspannenden Kreislaufs sein, wow!

Wie das Herz der Welt sich ewig sehnt nach dem gegenüberliegenden ewigen Quell, den es sofort aus dem Blick verliert, wenn es versucht, sich ihm zu nähern, so sehnt der Mensch sich ein Leben lang nach Gott, dem ewigen Urquell allen Seins. Im Übrigen

findet sich ein ähnliches Bild im Neuen Testament: Die Jünger in Seenot, Jesus kommt übers Wasser gehend ihnen zu Hilfe, ermahnt sie, Vertrauen zu haben und befiehlt Petrus, ebenfalls übers Wasser gehend zu ihm zu kommen. Und solange Petrus voller Vertrauen auf Jesus schaut, gelingt ihm der Gang übers Wasser, erst als er zu zweifeln beginnt und Jesus aus dem Fokus verliert, geht er unter. (vgl.: Mt 14,27-30) – Gott immer im Blick haben ohne die Illusion, IHN in meinem Leben wirklich erreichen zu können, denn würde ich IHN erreichen, wäre das mein Tod, ich wäre am Ziel meines Seins, und zurückgekehrt zum ewigen Urquell jenseits aller Zeit. Ewigkeit ist überzeitlich, wie auch der Tetragramm-Name Gottes JHWH überzeitlich ist. Damit er das bleibt, wird er nicht ausgesprochen, denn ihn auszusprechen würde Zeit benötigen, und ihm das Überzeitliche nehmen. – Das erste, was der Ewige erschuf, war das Licht, das „gute“ Licht, das Licht der „Liebe“, und so bezeichnet das kabbalistische Buch „Sohar“ den Tag als „Bündel von Liebe“, Zeit, die wir miteinander verbringen sollten, Liebestaten, gemessen in Zeit. – Die Finsternis über dem Abgrund (vgl. 1M1-2), in der Kabbalah „der große Abgrund“ genannt, ist das Unheimliche, das Satanische; Abgrund ist die Erfindung des menschlichen Bewusstseins nach dem Kosten vom Baum der Erkenntnis, ein Abgrund, der sich auftut zwischen Urquell und Herz, zwischen Gott und mir.- **Meine Sehnsucht zu Gott überbrückt diesen Abgrund und verbindet mich mit IHM.**

Der Bettler stottert, wie auch Mosche dies tat. Die Worte Mosches kommen vom Urquell, sind die Worte des Ewigen aus dem „Ejn Sof“, dem Entgrenzten, und sind daher schwer auszusprechen; und dieser stotternde Mosche bringt die Torah. Der stotternde Bettler bringt den Kreislauf der Welt. Stottern ist also nur von außen betrachtet ein Gebrechen, von innen gesehen ist es eine besonders starke spirituelle Kraft. Zudem ist der stotternde Bettler Musiker; er besitzt die Macht der Sprache und nennt sich „Herr der Sänger“; das edelste Lied ist seines, das Lied der ewigen Sehnsucht nach Gott. Eigentlich weiß das sehnsüchtige Herz in mir schon alles, denn der Mensch ist eine Spiegelung der Torah, die ich im Mutterleib bereits lernen durfte. Und jeder Tag, der aus der „Sehnsuchtsmelodie“ entsteht, ist eine neue Chance, meinem Bewusstsein die Tiefe der Torah ein wenig mehr zu erschließen. Die Beschäftigung mit den mystischen Geschehen wirkt sich auch auf mein Begreifen und Verstehen von Musik aus: als ich kürzlich das „Urlicht“ aus Gustav Mahlers 2. Sinfonie

hörte, hatten der Text aus „Des Knaben Wunderhorn“ und die bewegende Musik erstaunlich an Tiefen-Dimension gewonnen. Nie zuvor hatte ich den Menschen auf seinem Weg zurück zum Urlicht und Urquell in solcher Intensität gesehen, gespürt und begleitet. WUNDERBAR! – Der Musiker und seine Musik lösen den täglichen Kreislauf aus. „Musik ist eine heilige Kunst“ – lässt Richard Strauss in seiner Oper „Ariadne auf Naxos“ den Komponisten sagen; wie recht er hat! Und auch Ludwig van Beethoven erkannte, dass Musik eine höhere Offenbarung sei, als alle Weisheit und Philosophie. Und ich darf Musikerin sein! Was für eine Ehre, dass ich diese Gabe erhielt!

Die Geschichte des armlosen Bettlers: *Befreiung der Königstochter*

In der zentralen Geschichte des 6. Bettlers, die eingebettet ist in eine Rahmengeschichte, handelt es sich prinzipiell um die Befreiung der eigenen Schechina, der Einwohnung Gottes in mir. Der Erzähler dieser Geschichte ist Rabbi Nathan. Er erzählt von einer Königstochter (=meine Schechina), die es zu befreien gilt. - Die auftretenden Traumdeuter im Fürsten-Palast erinnern an Josef, der dem Pharao die Träume deutete: die mageren Kühe, die die fetten Kühe auffressen, entsprechen der Lebensbedrohung des Fürsten durch die Königstochter. (vgl.: 1M 41,1-36). – Das Durchqueren des Wassers durch die Königstochter und der Untergang des fürstlichen Gefolges in denselben Fluten ist das Bild des Exodus (vgl.: 2M 14,21-30). – Die Zahl zehn ist wieder eine archetypische Zahl: 10 Gebote, 10 Sefiroth des kabbalistischen Lebensbaumes. Wie die Königstochter (Schechina) sich umdreht und zurückschaut, treffen sie 10 satanische Pfeile ins Herz, 10 schlechte Energien, die es zu entfernen gilt, um sie, die Schechina zu heilen und zu befreien. Diese bösen Pfeile sind die Bedrohungen, die mich täglich neu treffen können; eine Variante der Mizrajim-Geschichte, der Bedrohung der Freiheit des Volkes Israel in Ägypten. - Das Umdrehen und Zurückschauen ist auch Lots Frau zum Verhängnis geworden (vgl.: 1M 19,26). – Dieser 6. Bettler ist ein messianischer Mensch, ein Maschiach Ben Josef (Messias, Sohn Josefs), der kommt und stirbt im Gegensatz zu dem erwarteten Maschiach Ben Dawid (Messias, Sohn Dawids), der kommt und bleibt. – Demzufolge müsste ich Jesus als Maschiach Ben Josef sehen, denn er ist gestorben! Hinter seine christliche

Sonderstellung als der „eingeborene Sohn Gottes“, als „Mensch gewordener Gott“, als „Mensch ohne Sünde“, habe ich schon immer ein großes Fragezeichen gesetzt. Zu einer Art „Übermensch“ hochstilisiert, zu dem ich beten sollte, bin ich ihm nie wirklich nahe gekommen, und meine Zweifel, dass er tatsächlich der Messias gewesen sein soll, überwiegen, wenn ich die Welt betrachte, die nach ihm nicht anders, oder gar besser geworden ist. – Der Bettler als Maschiach Ben Josef heilt zwar das Kranke, hebt den Schatten auf, doch eine positive endgültige Erlösung findet nicht statt. – Wie Strukturen und Themen der Geschichte sich wiederholen!

Nach Rabbi Steinsaltz ist der 7. Bettler Schabat, die untere Sefirah, die Einwohnung Gottes in der Welt und uns. Die „Lösung“ kommt mit dem Individuum und wirkt sich auf die Gemeinschaft aus. Außerdem sieht Rabbi Steinsaltz den 7. Bettler als Tänzer. Interessanterweise ist der 7. Hirte Israels in der jüdischen Tradition David, der vor der Bundeslade tanzt; quasi ist er jener „Hofnarr“, der im Tanz die „Erlösung“ bringt auf die Lebensmelodie. Die Bewegung führt Körper und Geist zusammen; in der Ruhe des Schabat lässt sich das eigene Porträt finden. Der Tanz Davids wird zum Tanz des Maschiach Ben David ... Dawid ist der Prototyp des positiven Narren, die Kunst der Verstellung als Überlebenschance nutzen, bezogen auf die Chassidim spricht Weinreb vom „chassidischen Narrenparadies“.

.....

Dann habe ich in der Nacht folgenden Traum: Ich träumte eine solche Rabbi-Nachman-Geschichte, verschachtelt wie eine Babuschka, doch absolut schlüssig in sich, was mich zutiefst beglückte. Mit dem Erwachen ist die Geschichte, die mir so deutlich vor Augen gestanden war, wie weggeblasen. Lediglich an das Ende kann ich mich erinnern, dass Pegasus, das Kind des Meeresherrn Poseidon und seiner Gattin Medusa, selbst einer Meeresherrlichkeit entstammend und sterblich, dass dieser Pegasus irgendwie Rettung und Erlösung brachte. Dabei hatte ich das Bild des geflügelten Pferdes deutlich vor mir. – In den ersten beiden Klassen des Gymnasiums hatten mich die Sagen des klassischen Altertums sehr interessiert und bewegt, und jetzt plötzlich tauchen sie im Zusammenhang mit Rabbi Nachman wieder auf ... Wahrlich mystisch!

Der demütige König, nacherzählt in meinen eigenen Worten:

Ein König hat einen weisen Berater; er sagt zu ihm, dass es einen König gäbe, der ein großer Held sei, und ebenso ein wahrhaftiger, demütiger Mensch. Ein Held und Kriegsherr sei er, weil sein Land von einem Meer umgeben ist, bewacht von Schiffstruppen mit Kanonen. Vor dem Meer liegt ein Sumpfgebiet, welches das Land umschließt, mit einem schmalen Pfad, den nur jeweils ein Mensch betreten kann; auch dort sind Kanonen, die bei einem Kriegsangriff eingesetzt würden, damit niemand in das Land eindringe. – Warum er als wahrhaftiger und demütiger Mensch gelte, wisse er nicht. Der Berater möge ihm ein Bild jenes Königs bringen, da er die Porträts aller Könige besitze, von jenem König aber, gäbe es bei keinem König eines; er sei vor den Menschen verborgen unter einem Vorhang, weit weg von Land und Bürgern.

Der Berater geht in besagtes Land, möchte das Wesen (Mentalität) des Landes erkunden, nämlich seinen „Witz“ (Kattahwess = Spaß, Scherz, Witz, Humor). – Jemandem beispielsweise mit Worten bewusst schaden, und wenn er es ernst nimmt, sagen, es sei nur ein Scherz gewesen. Ein anderer meint es wirklich humorvoll und schadet trotzdem.

In allen Kontinenten gibt es ein Land, das alle Länder einschließt; dort gibt es eine Stadt, die alle Städte jenes Landes einschließt, das alle Länder einschließt; in dieser Stadt gibt es ein Haus, das alle Häuser jener Stadt einschließt, die alle Städte jenes Landes einschließt, das alle Länder einschließt; dort gibt es einen Menschen, der alle Menschen des Hauses, das alle Häuser jener Stadt einschließt, die alle Städte jenes Landes einschließt, das alle Länder einschließt; dort gibt es einen, der zuständig ist für allen Spott und Scherz des ganzen Landes.

Mit viel Geld geht der Berater dorthin, sieht viele Arten von Spott, schließt aus dem Kattahwess, dass das Land voller Lügen ist. Ein betrogener Geschäftsmann beschwert sich auf dem Amt, das korrupt und bestechlich ist; ebenso in den höheren Instanzen, und man reißt Witze darüber – eine Wahrheit ist nicht zu sehen.

Er lässt sich betrügen, klagt vor Gericht und besticht die Beamten. Heute nehmen sie die Bestechung an, morgen kennen sie ihn nicht mehr. Er geht bis zum Senat – überall dasselbe.

Dann kommt der Berater zum König mit Korruptionsvorwürfen, beklagt die nicht vorhandene Wahrheit. – Der König lauscht hinter dem Vorhang, wundert sich, dass einer den ganzen „Sumpf“ durchschaut haben will; die Minister des Königs sind wütend, doch der Berater klagt weiter an.

Er hatte sich vorgestellt, der König müsste ebenso sein, doch, weit weg und abgeschirmt von all dem „Sumpf“, den er nicht erträgt, sei er doch wohl ein Wahrhaftiger, und so lobt der Berater den König über den grünen Klee, und findet statt Erhabenheit Bescheidenheit. Und je größer das Lob, desto kleiner und demütiger wird der König, so klein, dass er nichtig wird. Da lüftet der König den Vorhang, will den Weisen sehen, der alles so richtig durchschaut und erkannt hat. Der Berater schaut des Königs Antlitz, und so bringt er des Königs Porträt zu seinem König.

Diese Geschichte ist eine frühe Satire über Korruption, die in ihrer verwirrenden Verschachtelung an Franz Kafkas „Schloss“ erinnert. Die Personen der Handlung: zwei Könige, wovon einer sich geheimnisvoll unter einem Vorhang versteckt hält, ein weiser Berater und ein Possenmacher, Joker oder Hofnarr, welcher der Rabbi ist. Zum Sitz des ersten Königs führt ein schmaler Pfad, der nur von einem Menschen betreten werden kann, d.h.: das Rätsel ist nur auf individuelle Weise zu lösen.

Der erste König, der eindeutig für Gott steht, schickt den Weisen auf den Weg, ihm das Porträt des zweiten Königs zu besorgen. Aber sollte nicht Gott, der alle und alles erschaffen hat, im Besitz sämtlicher Porträts sein? – Der Weg des Weisen führt durch ein „Kingdom of Fake“, ein Lügenwelt, in der Korruption an der Tagesordnung ist. Das ukrainische Wort „Kathewess“ bezeichnet jene Possen, die für ein Land spezifisch sind, könnte aber auch ein Seitenhieb auf die damalige ukrainische Regierung sein. – In einer spiele-rischen Entlarvung öffnet der Possenmacher die Augen seiner Mitmenschen, reißt ihnen mittels Humor die Masken von den Gesichtern und zeigt die Hohlheit auf hinter dem schönen Schein. In puncto Dekonstruktion von Identitäten zeigt Rabbi Nachman sich hier als Vorreiter für Nietzsche und Kafka. Der

Possenmacher dekonstruiert die so genannten „Wahrheiten“, nicht aber das Konzept der Identität an sich. Dies birgt die Gefahr, dass beispielsweise wissenschaftliche Kompetenz untergraben wird, und daraus absurde Denkmodelle entstehen können, die letztlich zu Anarchie führen. – Wissenden Bewusstseins wird der Weise Teil des Spiels, einerseits um es zu ergründen, andererseits gibt es keinen alternativen Weg zu dem geheimnisvollen zweiten König. – Doch wer ist dieser eigentlich? – Gott verlangt sein Porträt, merkwürdig; speziell dieses Porträt hat er nicht in Seiner Sammlung? - Rabbiner Adin Steinsaltz löst das Rätsel wie folgt: Der 2. König ist auch Gott; es ist der Teil Gottes, der sich danach sehnt, von den Menschen entdeckt, wahrgenommen und erkannt zu werden. Das geforderte Porträt ist demnach das persönliche individuelle „Porträt-Bild“, das jeder Einzelne in seiner Gottesbeziehung für sich entwickelt hat. Wer ist Gott für mich ganz persönlich? – Der weise Berater arbeitete sich durch die gottleere und korrupte Welt und erkannte trotz allem Gott als den ewig Einzigsten. - Angekommen am Ziel meines Lebens gebe ich mit meinem Tod das von meinem eigenen gelebten Leben gezeichnete „Bild Gottes“ als Gabe zurück an IHN. Das Porträt ist mein eigenes „Porträt“, Gott mit den Augen meiner Seele gesehen, mein wahres Antlitz, und jedes Gesicht ist einzigartig. Erst im Tod bin ich klein und nichtig genug, und damit bereit, IHM mein Porträt zu übergeben. Und der Ewige sammelt diese Porträts, doch dazu braucht ER den Menschen, braucht ER mich! Das ist die ewige Sehnsucht des Urquells (=Gott) nach dem Herzen der Welt. - **Völlig unspektakulär und leise hebt sich der Vorhang am Punkt höchster Nichtigkeit, reduziert auf das Format des Menschen.** Entspricht das nicht auch dem christlichen Weihnachts-Bild des „Mensch gewordenen“ Gottes, der da in einer Futterkrippe liegt, jenseits allen Komforts, reduziert auf das Format des Menschen, auf das Format eines hilflosen und abhängigen Neu-geborenen? – Das ist mehr als „Dreieinigkeit“; das ist milliardenfache Einigkeit! **Gott wird „NICHTS“ für jeden Einzelnen!**

Über meine Sehnsucht zu Gott allzeit mit IHM verbunden sein und bleiben und diese Sehnsucht aushalten. Möge mir diese Sehnsucht eine Brücke sein, die mich unbeschadet trägt durch und über alle Wirrnisse und Versuchungen meines Alltags, bis ich am Tag meines Todes bereit bin, IHM mein persönliches, von meinem Leben gezeichnetes Porträt als meine Gabe tiefster Dankbarkeit zu übergeben.